

Diesseits der Grenze

Gunst und Missgunst

In den Akten der Basler Fremdenpolizei sind nicht bloss die Lebensläufe von freiwillig und unfreiwillig Eingewanderten aufgehoben, die archivierten Dokumente machen auch den Zeitgeist fassbar.

Nicht ganz unerwartet blieben nach dem Ende des Ersten Weltkriegs die Schlagbäume geschlossen. Niemand dachte daran, zur grenzenlosen Personenfreizügigkeit zurückzukehren, die sich in den Jahrzehnten davor etabliert hatte. Der Kanton Basel-Stadt, der – wie alle andern Kantone der Schweiz – bis dahin autonom über die Niederlassung Zugewanderter entschieden hatte, unterstand ab 1917 der vom Bundesrat erlassenen «Verordnung über die Schaffung einer Grenzpolizei und die Kontrolle der Ausländer».

Zum Vollzug dieser Verordnung entstanden in den Kantonen spezielle Fremdenpolizei-Büros. Sie mussten den vom Bund vorgegebenen Wechsel von dem bis dahin gültigen Konzept der Integration durch Einbürgerung zu einer Politik der Abwehr unerwünschter Einwanderer vollziehen. Sie gilt bis heute und wird jeweils der politischen Grosswetterlage angepasst.

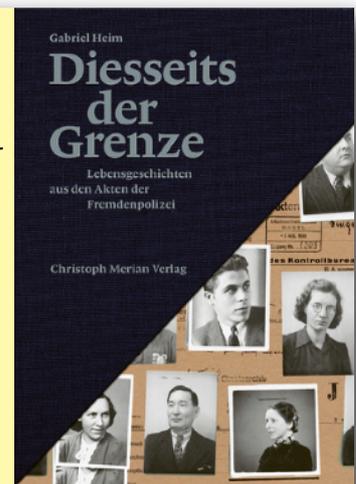
In den Magazinen des Basler Staatsarchivs stehen, einmalig in der Schweiz, mehr als 1000 Laufmeter Fremdenpolizei-Akten. «Der Wert dieser Akten», schreibt Staatsarchivarin Esther Baur im Vorwort zu Gabriel Heims Buch «Diesseits der Grenze» «ist unbezifferbar. Denn in ihnen spiegeln sich globale Umbrüche und individuelle Schicksale ebenso wie die baselstädtische Stadtgeschichte in ihren politischen, sozialen und mentalen Aspekten.»

Gabriel Heim ist nicht der Erste und Einzige, der die Fülle dieser Aktenberge durchforstete. Als es nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs darum ging, die überaus fragwürdige Flüchtlingspolitik des Bundesrates und ihres Vollziehers, des eidgenössischen Fremdenpoli-

«Diesseits der Grenze» nennt Gabriel Heim (geb. 1950), der seinerzeit als TV-Journalist und -Manager vor allem in Deutschland gearbeitet hat, eine Sammlung von Biografien, die er aufgrund der Akten der Basler Fremdenpolizei rekonstruieren

konnte. Die dementsprechend unterschiedlich ausführlichen Lebensbeschreibungen porträtieren bekannte und unbekannte Migrantinnen und Migranten, die zwischen 1925 und 1955 in Basel aktenkundig wurden. In vielen Fällen wird aus den zitierten Akten deutlich, wie sehr die «Fremden» den teils kleingeistigen, teils bösartigen Vorurteilen der Behörden ausgeliefert waren. Es ist das Verdienst des Autors, dass er bei der Beschreibung der Schicksale nicht nur die vorhandenen Akten sprechen lässt, sondern auch das historische Umfeld beleuchtet. Die dabei unvermeidlichen Mutmassungen, mit denen Lücken in den dokumentierten Fakten gefüllt werden, darf man zugunsten der Lesbarkeit gern in Kauf nehmen.

Heim, Gabriel: Diesseits der Grenze. Lebensgeschichten aus den Akten der Fremdenpolizei. Basel 2019 (Christoph Merian Verlag), 264 Seiten. CHF 29.00/€ 28.00



zeichens Heinrich Rothmund, nachzuerzählen, wurde die Basler Fremdenpolizei und ihr Chef, Regierungsrat Fritz Brechbühl (SP), als Befehlsverzögerer oder sogar als -verweigerer berühmt – eine Einschätzung, die im Abschlussbericht der «Unabhängigen Expertenkommission Schweiz-Zweiter Weltkrieg» zur Flüchtlingspolitik 2001 bestätigt wurde.

In einigen Monografien, darunter Felix Stössingers Erinnerungen «Interniert in Schweizer Flüchtlingslagern» – [unsere Besprechung ist hier zu finden](#) – oder in der Lebensbeschreibung des einst prominenten, jetzt leider weitgehend in Vergessenheit geratenen

deutschen Schriftstellers Alexander Moritz Frey, der im Zweiten Weltkrieg jahrelang mittellos an der Oberwilerstrasse 90 vegetierte¹, sind die eng gesteckten Grenzen der Basler Behörden-Toleranz gegenüber Flüchtlingen, jüdischen und nichtjüdischen, deutlich erkennbar: Man war im Einzelfall grosszügig bereit, ihre Anwesenheit zu dulden, verweigerte ihnen aber meistens eine Arbeitsbewilligung und pochte auf eine rasche Weiterreise.

Ins Groteske gesteigert führt Gabriel Heim am Beispiel des aus Heilbronn stammenden jüdischen Treuhänders Paul Wollenberger (1898-1985) und seiner Familie das Repertoire behördlicher Willkür vor. Auf der Flucht vor einer antisemitisch motivierten Anklage wandte sich Wollenberger 1933 nach Basel, wo er geschäftliche Kontakte hatte. Seine Niederlassung scheiterte an der Einsprache der Handelskammer, die ein Arbeitsverbot erwirkte. Begründung: «Belastung des Arbeitsmarktes. Überfremdung.» Zu deutsch: «Wir dulden keine Konkurrenz. Und schon gar nicht von einem Juden.»

Nach einem Jahr und einer Zwischenstation in St. Louis erhielt er eine befristete Aufenthaltsbewilligung und konnte seine Frau Anna und die beiden Kinder, Werner und Hannelore, nachkommen lassen. Sie fanden in Binnigen eine Wohnung. Paul Wollenberger beriet Schweizer Unternehmen, wie sie sich unter dem Regime der deutschen Devisenbewirtschaftung auf ihre Reichsmark-Guthaben Zugriff verschaffen konnten.

Es war Wollenbergers und seiner Familie Pech, dass in Liestal Jakob Wagner an die Spitze der Fremdenpolizei kam, ein einstiger Auslandschweizer, «von dem vermutet werden muss, dass er sein Konkurrent war», wie Heim etwas vage schreibt.

Wagner, der alsbald zum Polizeikommandanten aufstieg, war so offensichtlich nazifreund-



Paul und Anna Wollenberger: Flucht aus Heilbronn

lich, dass er schon kurz nach dem Krieg gegen den Lehrer Otto Kopp vor Gericht zog. Der hatte ihm einen Monat nach Kriegsende in einem Zeitungsartikel vorgeworfen, «die Säuberung unserer engeren Heimat von Nazispitzeln» hintertrieben zu haben. (Kopp wurde 1947 in zweiter Instanz zu einer Busse von 40 Franken verurteilt und kurz darauf als Kandidat der Sozialdemokraten in die Regierung gewählt.)²

Schon im Mai 1936 hatte Wagner in der Basler Bierhalle «Zum Braunen Mütz» über das «Lumpenpack» gelästert, das er im Baselbiet zu bändigen habe, darunter den Emigranten Wollenberger, der «als erster fliegen müsse». Am 1. September schickte er tatsächlich Polizisten, um die Eheleute verhaften, die Kinder aus der Schule abholen und die Familie an die Grenze stellen zu lassen. Auch der Abtransport des Mobiliars war organisiert. Der Vorgesetzte Wagners, der freisinnige Regierungsrat Ernst Erny, machte dem Spuk schliesslich ein Ende, als Anna Wollenberger (1896-1966) im Lauf der Aktion einen Nervenzusammenbruch erlitt.

Erny, der später Wagner in der Kopp-Affäre kräftig Rückendeckung geben sollte, versuchte darauf erfolglos, Wollenberger zur freiwilligen Rückkehr ins Reich zu überreden. Schliesslich wurde der Familie Ende 1936 die Aufenthaltsbewilligung entzogen. Anna Wollenberger kehrte mit den Kindern nach Heilbronn zurück, Paul Wollenberger gelang es zunächst, in Basel bei entfernten Verwandten

¹ Ernsting, Stefan: Der phantastische Rebell Alexander Moritz Frey oder Hitler schiesst dramatisch in die Luft. Zürich 2007 (Atrium Verlag)

² zit. in «Rotes Baselbiet», Neue Zürcher Zeitung 31.1.2007, S. 16

Der Umbruch

Kampfflatt der Volksdeutschen Bewegung in Liechtenstein

Die dritte Phase der Judenfrage in Liechtenstein

Wie hat sich die Judenfrage in Liechtenstein entwickelt? Die dritte Phase der Judenfrage in Liechtenstein ist die Phase der Deportation. Die Juden sind nun in die Lager von Ghetto und Sobibor verschifft worden. Die Juden sind nun in die Lager von Ghetto und Sobibor verschifft worden. Die Juden sind nun in die Lager von Ghetto und Sobibor verschifft worden.

Die Juden sind nun in die Lager von Ghetto und Sobibor verschifft worden. Die Juden sind nun in die Lager von Ghetto und Sobibor verschifft worden. Die Juden sind nun in die Lager von Ghetto und Sobibor verschifft worden.



Die Juden sind nun in die Lager von Ghetto und Sobibor verschifft worden. Die Juden sind nun in die Lager von Ghetto und Sobibor verschifft worden. Die Juden sind nun in die Lager von Ghetto und Sobibor verschifft worden.

Die Juden sind nun in die Lager von Ghetto und Sobibor verschifft worden. Die Juden sind nun in die Lager von Ghetto und Sobibor verschifft worden. Die Juden sind nun in die Lager von Ghetto und Sobibor verschifft worden.

Die Juden sind die Schande unserer Heimat

Hiltis Hetzblatt *Der Umbruch*: «Parasit» Wollenberger unterzukommen. Und der allzeit hilfsbereite Anwalt Jules Goetschel stellte ihm in seiner Kanzlei sogar ein Pult mit Schreibmaschine zur Verfügung und ermöglichte ihm so, wenigstens einen Teil seines Vermögens zu retten und den Unterhalt seiner Familie in Deutschland sicherzustellen.

Detektive der Basler Polizei observierten Wollenberger und bespitzelten sein Umfeld, ohne ihm unerlaubte Tätigkeiten nachweisen zu können. Gleichwohl galt er weiterhin als so verdächtig, dass der Chef der Fremdenpolizei in Bern energisch die unverzügliche Ausweisung beantragte: «Diese Trölerei darf nicht weitergetrieben werden; solange Wollenberger nicht einmal ganz energisch angefasst wird, treibt er diese Schindluderei noch lange mit uns.»

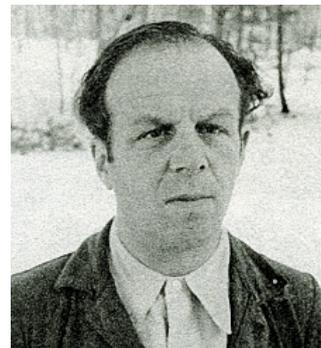
Die Hoffnung, den Plaggeist ein für allemal loszuwerden, erwies sich allerdings als trügerisch. Zwar verfügten die eidgenössischen Fremdenpolizisten am 14. März 1939 die Ausschaffung und belegten den in seiner Heimat

unzweifelhaft an Leib und Leben bedrohten Juden zusätzlich mit einer dreijährigen Einreisesperre. Doch Wollenberger erwirkte per Rekurs immerhin, dass die Einreisesperre nicht auch für das Fürstentum Liechtenstein galt. Dorthin war Anna Wollenberger nämlich mit den Kindern geflüchtet, als das Leben in Heilbronn für sie unerträglich geworden war.

Völlig isoliert müsse die noch vor Kriegsausbruch ausgebürgerte Familie im Ländle «vorschriftsmässig verlumpen»,notierte Paul Wollenberger 1940. Hilflos sah er sich den Verleumdungen des einheimischen Nazi-Funktionärs, Waffen-SS-Mannes (und späteren Bohrhammer-Fabrikanten) Martin Hilti (1915-1997) in dessen Hetzblatt *Der Umbruch* ausgesetzt: Der «Jud Wollenberger ist ein Parasit und ein Zwietrachtstifter in der Gemeinde.» Am 11. Juli 1942 wurde er dort als Spion denunziert. Eine polizeiliche Untersuchung verlief im Sand: «Die Angaben Hiltis sind gering. Präzise Unterlagen, präzise Anhaltspunkte hat er keine gegeben», notierten die Polizisten in ihrem Bericht an die Regierung.³

Derweil genoss Paul Wollenbergers Sohn Werner die Jahre im Gymnasium der Maristen-Schulbrüder in Vaduz. Gefördert von Lehrern, die seine vielseitigen Begabungen erkannten, konnte er dort im Sommer 1945 die Matur machen.

Im November 1942, nach Ablauf seiner Einreisesperre, geriet Paul Wollenberger erneut unter die Fuchtel der Schweizer Behörden – bis 1948. Am 22. Dezember 1953 listete die Polizeiabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements Paul Wollenbergers 14



Wollenberger: 5 Jahre Lager

Lager- und Heimaufenthalte zwischen 1942 und 1947 auf und bescheinigte ihm gegen eine Gebühr von zehn Franken, dass er «am 29. April 1948 aus der Internierung und unserer Kontrolle entlassen» worden sei.

³ https://login.gmg.biz/earchivmanagement/projektdatein/earchiv/Media/2010_8_v_005_1942_1037_a.pdf

Erst mit diesem Datum ist klar, dass die jahrelange Vergrämungs-Taktik der Behörden versagt hatte. Der letzte Versuch misslang nach dem Ende der Internierung, als ihm die Basler Regierung «aus menschlichen Gründen» eine Arbeitsbewilligung zusicherte, aber den Zugang von Ehefrau und Tochter aus Liechtenstein verweigerte: «Wir halten Wollenberger nicht davon ab, zu seiner Familie nach Liechtenstein zurückzukehren.»

Nach einem weiteren Zusammenbruch von Anna Wollenberger und einer resoluten Intervention des Pfarrers von Grabs bei Heinrich Rothmund persönlich erlosch der Widerstand. Die Familie liess sich zunächst in Riehen, später an der Gartenstrasse in Basel nieder, und Paul Wollenberger konnte endlich sein kaufmännisches Talent ausschöpfen.

Obwohl er seine Import-Export-Firma zum Florieren brachte und im Lauf der Jahre ein vermögender Mann wurde, durfte er erst 1967 Basler Bürger werden. Dem Empfehlungsschreiben der Einbürgerungskommission ist die späte Erkenntnis zu entnehmen, dass «Herr Wollenberger während des Krieges unserem Nachrichtendienst grosse Dienste geleistet» habe; er sei «in jeder Hinsicht ein einwandfreier Mensch».

Diesen Triumph erlebte Anna Wollenberger nicht mehr. Aber über den grandiosen Aufstieg ihres Sohnes Werner (1927-1982) zum erfolgreichen Cabaret-Texter und Journalisten durfte sie sich noch freuen. Er studierte in Basel Germanistik und lernte 1948 den Zeichenlehrer Hanspeter Keiser (1925-2007) kennen, der unter dem Künstlernamen César (Ces) Keiser 1947 das Cabaret Kikeriki gegründet hatte, das seine Programme im Zunftshaus zu Safran an der Gerbergasse aufzuführen pflegte.⁴

Damit begann eine überaus erfolgreiche Karriere – zunächst in der Kleinkunstszene als Texter für alle populären Cabaret-Truppen der Nachkriegsjahre. Es folgten Engagements beim Radio, beim Fernsehen, als Erfinder von



Cabaret Kikeriki: Angelegenheit ernsthafter Art

Musicals (darunter der Strassenfeger «Eusichli Stadt»), als «künstlerischer Mitarbeiter» am Zürcher Schauspielhaus und in journalistischen Führungsrollen bei *Zürcher Woche* und *Weltwoche* sowie als Verlagsberater.

Dass er sich schon zu Beginn nach kürzester Zeit kaum mehr vor Aufträgen retten konnte, überraschte den Studenten selbst am meisten. «In den Unterredungen mit Voli Geiler und Walter Morath, damals zwei der bekanntesten Kleinkünstler, «erkannte ich den ausserordentlichen Mangel an Textautoren», zitiert Gabriel Heim aus einem Brief Wollenbergers, «und erst damit begann ich zu ahnen, dass das, was ich als Steckenpferd und Spielerei betrachtet hatte, eine Angelegenheit ernsthafter Art sein könne.»

Nach wie vor staatenlos, macht er das Basler Arbeitsamt auf den Mangel an Autoren aufmerksam und ersuchte «um eine Bewilligung, die mir eine freie Schriftstellertätigkeit erlaubt». Die Beamten antworteten mit einem Rüffel, gaben aber zu, «dass sowohl unsere Cabarets als auch das Radio Basel Mühe haben, Mitarbeiter zu finden, die in der Lage sind, Texte ... mit humoristischem Einschlag zu verfassen». Sie räumten sogar ein, dass Wollenberger «offenbar nach Ansicht der Fachleute auf diesem Gebiet ein gewisses Talent besitzt».

⁴ Auf dem Bild hinten stehend v.l.n.r. Steff Elias, Marianne Matti, Dolly Goetz, César Keiser, Sonja Baumgartner; davor v.l.n.r. Lynn Zeier, Werner Wollenberger, Pietro Sparr; vorn links: unbekannt, rechts: Ferdi Afflerbach.

Kurz darauf, im August 1951, ersuchte die SRG, das «gewisse Talent» als Ressortleiter Unterhaltung im Radiostudio Basel anstellen zu dürfen. Das zuständige Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA, heute SECO) hatte nichts dagegen und bestätigte, dass «Herrn Wollenbergers Tätigkeit von den Hörern sehr geschätzt wird». Ein Jahr später erhielt er in Basel, unterstützt vom Radiodirektor, die Niederlassungsbewilligung.

So sehr Werner Wollenberger seine Fähigkeiten auch glänzen liess, so sehr ihn das Publikum in allen seinen Rollen liebte und so gross sein professionelles Ansehen auch war: Er benötigte im Kanton Zürich drei Anläufe, um Schweizer zu werden. Erst 1978 nahm ihn die Gemeinde Unterengstringen in ihr Bürgerrecht auf.

Wir haben die Geschichte der Familie Wollenberger hier nicht nur so ausführlich dargestellt, weil sie dank Werner Wollenbergers Prominenz heraussticht, sondern auch, weil sie einige Eigenheiten von Gabriel Heims Arbeit mit den Fremdenpolizei-Akten reflektiert.



Der Badische Bahnhof in Basel: Turm mit Nazi-Dekor

Zunächst ist das von Wohlwollen geprägte Interesse bemerkenswert, die er den beschriebenen Personen entgegenbringt. Dies gilt, wie wir gleich sehen werden, nicht bloss für die Opfer offensichtlicher behördlicher Willkür, sondern auch für weniger sympathische Figuren.

Dabei ist es sicher richtig, sich eines eigenen Urteils zu enthalten, zumal den historischen Lebensbeschreibungen ja bloss die archivierten Akten zugrunde liegen. Andererseits ist zu bedauern, dass der Autor zur Abrundung nicht auch weitere öffentlich zugängliche Quellen herangezogen hat – wie wir dies hier getan haben. Und wenn wir schon beim Kriteln sind: Es ist schade, dass Gabriel Heim seinen Leserinnen und Lesern nicht Auskunft darüber gibt, wie er aus den rund 350'000 Personendossiers im Fremdenpolizei-Archiv das runde Dutzend auswählte, das er publizierte.

Suchte er nach den Unterlagen landesweit oder in der Stadt bekannter Personen? Oder liess er sich vom Zufall leiten, wie sein erstes Beispiel, die aus Gevelsberg, einer Kleinstadt im südlichen Ruhrgebiet, stammende Hedwig (Hetty) Baukloh, nahelegt?

Die junge Frau, die am 1. Juni 1931 ihre Stelle als Stenotypistin in der Reederei Neptun Transport & Schiffahrts AG antrat, erhielt umstandslos eine Arbeitsbewilligung. Denn die Firma, kurz nach dem Ersten Weltkrieg als Tochterunternehmen des 1908 in Mannheim von den jüdischen Kaufleuten Hermann und Jacob Hecht etablierten Rhenania-Konzerns gegründet, war mit seinen Gütermotorschiffen und modernen Umschlags- und Siloanlagen die bedeutendste Binnenschiffahrtsgesellschaft der Schweiz.

Seit 1920 lebte Jacob Hecht (1879-1963) mit seiner Familie in Basel und leitete – zusätzlich zu seiner Funktion als Mitbesitzer der deutschen Rhenania-Gruppe – die Neptun AG. Hetty Baukloh erwies sich schnell als überaus tüchtig und erarbeitete sich im Vorzimmer von Direktor Hecht in wenigen Jahren eine Machtstellung, die sie scheinbar unanfechtbar machte.



Jacob Hecht: Hoch geachtet

Während Jacob Hecht an der Benkenstrasse ein grosses Haus führte und in der Basler Gesellschaft hoch geachtet war, suchte seine rechte Hand, Hedwig Baukloh, Anschluss an die reichsdeutsche Kolonie. Eine besonders vertraute

Beziehung pflegte sie zum Sekretär Josef Gläser im deutschen Konsulat am Steinenring. Der eingeschriebene Nazi hatte als «Kraft-durch-Freude-Wart» unter den Landsleuten für gute Stimmung zu sorgen. Zudem trat er, bis zum Kriegsende geschützt durch seine diplomatische Immunität, «in zahlreichen Spionagefällen in Erscheinung», wie die Regierung 1946 in ihrem «Bericht über die staatsfeindlichen Umtriebe in den Vorkriegs- und Kriegsjahren sowie die Säuberungsaktion nach Kriegsschluss» schrieb.⁵

Den Nazis und ihren Mitläufern stand an der St. Alban-Vorstadt 12 (in der Stadt als «Braunes Haus» berüchtigt und später, 1950 bis August 2019, als Schulzahnklinik genutzt) das «Deutsche Heim» zur Verfügung. Im Saalbau daneben, wo heute das Vorstadttheater sein Domizil hat, wurden – meist vor vollem Haus – das nationalsozialistische Filmschaffen zelebriert.

Dem ungenierten Treiben, zu dem auch das Zeigen der Hakenkreuz-Fahne gehörte, hatte die seit 1935 mehrheitlich rote Basler Regierung wenig entgegenzusetzen. Der Bundesrat, ängstlich darauf bedacht, in Berlin nicht unliebsam aufzufallen, duldete das Treiben der NS-Auslandorganisationen. Zudem gab es auch am Rheinknie in der Katholischen Volkspartei und in der Bürger- und Gewerbe- partei (BGB), die sich seit 1934 Nationale Volkspartei (NVP) nannte, Sympathien für die

judenfeindlichen Nazis.

Für den weiter oben erwähnten Anwalt Jules Goetschel, war es überhaupt «nicht selbstverständlich», dass er 1938 Sozialdemokrat wurde, denn er stammte



Hedwig Baukloh: Tatkräftig

«aus einer Familie des Kaufmannsstandes, aus einem kapitalistischen Milieu, um das schreckliche Wort zu gebrauchen». Aber, erinnerte er sich, «es waren damals schreckliche Zeiten. Die Demokratie war bedroht und die Juden. Wer sich dagegen wehren wollte, konnte damals in die SP am meisten Vertrauen setzen.»⁶

Hetty Baukloh engagierte sich in der «Deutschen Arbeitsfront», der Einheitsorganisation von Arbeitern, Angestellten und Arbeitgebern, und setzte ihre «familiäre Beziehung» zum Konsulat auch für die Interessen der Neptun AG ein. Im Januar 1934 wurden die Brüder Hecht gezwungen, ihre Mehrheit am Rhenania-Konzern abzutreten. Weil Jacob Hecht Schweizer war, konnte er den Rhenania-Anteil an der Neptun AG übernehmen und die Firma dem deutschen Einfluss entziehen.

In Deutschland verloren die Brüder nach und nach nicht nur ihren Einfluss im Verwaltungsrat der Rhenania, sondern auch ihre Beteiligung. Im Sommer 1938, nach dem zu einem Spottpreis erzwungenen Verkauf des Aktienpakets an die Franz Haniel & Co. GmbH, war die Leitung der Reederei «judenfrei» und das Hechtsche Lebenswerk ein Scherbenhaufen. Denn Hermann Hecht, der bis zuletzt in Mannheim ausgeharrt hatte, wurde am 10. November 1938, am Tag nach der sogenannten «Reichskristallnacht», von der Gestapo verhaftet. Fünf Tage später ersuchte Jacob

⁵ «Bericht des Regierungsrates über die staatsfeindlichen Umtriebe in den Vorkriegs- und Kriegsjahren sowie die Säuberungsaktion nach Kriegsschluss». Dem Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt vorgelegt am 4. Juli 1946.

⁶ zit. in: Sibold, N.: Bewegte Zeiten. Zur Geschichte der Juden in Basel, 1930er bis 1950er Jahre. Zürich 2010 (Chronos Verlag), S. 51.

Hecht die Basler Fremdenpolizei, unterstützt von den Verwaltungsräten seiner Firma, den Bruder und dessen erblindete Gattin mit ihrer Haushälterin zu sich nach Basel holen zu dürfen. Nach Vorliegen der üblichen Kautions von 5000 Franken konnten die Verwandten einreisen. Hermann musste seinen ganzen Besitz zurücklassen und wurde ausgebürgert.

Hedwig Baukloh hatte derweil keine Probleme, die zahlreichen Bittbriefe, die ihr von ihrem jüdischen Chef diktiert wurden, abzutippen und zu spedieren. Als im Mai 1940, nach dem Zusammenbruch Frankreichs, der Einmarsch der Wehrmacht unmittelbar bevorzusehen schien, flüchteten Tausende aus dem Grenzgebiet ins Innere des Landes. Auch Jacob Hecht. Weil er fürchtete, seine Geschäftspapiere könnten den Deutschen in die Hände fallen, zügelte er den Sitz der Neptun AG nach Lausanne. Und die energische Hetty hielt die Stellung im Basler Hafen.

Obwohl die unmittelbare Gefahr nach wenigen Wochen gebannt war, hatte die Besetzung von Teilen Frankreichs, von Belgien und Holland schwerwiegende Folgen für die Rheinschiffahrt, die nun ganz unter deutscher Kontrolle war. Alle unter schweizerischer Flagge fahrenden Lastschiffe und ihre Eigner gerieten in Bedrängnis. Besonders schlimm traf es die Neptun AG und damit die grösste Flotte der Schweizer Rheinschiffahrt. Sie sei «als jüdisches Unternehmen politisch unzuverlässig», gab die zuständige Aussenhandelsstelle der bereits vollständig arisierten Rhenania Bescheid. Eine Weiterführung der Zusammenarbeit werde dadurch unmöglich gemacht.

Sollte das Geschäft weiter prosperieren – und damit die Versorgung des Landes mit wichtigen Gütern weiter gewährleistet bleiben – musste der hoch angesehene Basler Advokat, Offizier und Grossrat Felix Iselin (1884-1968), von Direktor Hecht einst zur Stärkung der Reputation als Verwaltungsratspräsident installiert, einen Weg finden, den Erwartungen der Nazis nachzukommen, ohne sich als ihr Erfül-

lungshilfe in Verruf zu bringen. Im Februar 1941 wurde vereinbart, dass Iselin, zusätzlich zu seinen 30 Pflichtaktien, 349 Aktien übernahm. Die Familie Hecht, vertreten durch Jacobs Sohn Werner, behielt 376 Anteile und wurde damit zur Minderheitsaktionärin in der eigenen Firma.⁷

Als Jacob Hecht kurz darauf nach New York reiste, um dort – bei den Alliierten – Kontakte zu knüpfen und neue Geschäftsfelder zu explorieren, wusste er, dass sein Arrangement mit Iselin zeitlich befristet war. Innerhalb von fünf Jahren, hiess es im Vertrag, konnte er die übertragenen Anteile zurückkaufen.

Felix Iselin andererseits nutzte seine Handlungsfreiheit sofort und beförderte zwei Prokuristen zu geschäftsführenden Vizedirektoren, die umgehend die noch verbliebenen jüdischen Angestellten entliessen, derweil Hedwig Baukloh ihre Position festigte. Die neuen Chefs beantragten in der Folge bei der Fremdenpolizei die Aufenthaltsbewilligung der «tatkräftigen und tüchtigen» Mitarbeiterin in eine Niederlassungserlaubnis umzuändern.

Der Versuch schlug fehl. Die Politische Polizei führte ein Dossier über die Frau. «Die nationalsozialistische Einstellung der Baukloh», heisst es in einem Bericht, sei «derart dreist gewesen, dass sich kein Schiffer oder Angestellter getraut hätte, etwas Nachteiliges über Deutschland auszusagen.»

Jacob Hecht sah sie in milderem Licht. Seit November 1940 wurde er von Bittbriefen seiner zahlreichen, von Baden ins berüchtigte Camp de Gurs verschleppten Verwandten eingedeckt. Er sollte den im Elend vegetierenden Internierten Lebensmittel, Kindernahrung, Medikamente, Kleider und Decken schicken. Ohne Hedwig Baukloh wären die Hilfsgüter nie nach Südwestfrankreich gelangt: Sie beschaffte, verpackte und verschickte die Liebesgaben – bis die Insassen ab August 1942 in die Vernichtungslager transportiert wurden.

⁷ Siehe dazu: Salvisberg, A.: «Arisierung» in der Schweiz. Die Basler Neptun-Reederei in den Kriegsjahren 1939-1945. In: Basler Stadtbuch 2001 (Seite 256-261)



Hafenbecken II, Oktober 1944: Lastkähne auf Grund

«Sehr geehrtes Fräulein Baukloh», schrieb Jacob Hecht am 27. August 1941 aus New York nach Basel, «wir gedenken Ihrer oft dankend für Ihre hingebende, segensreiche Mitwirkung bei der Linderung des Elends so vieler Freunde und Bekannten. Herzliche Grüsse Ihres J. Hecht. Herzliche Grüsse Ihre Ella Hecht.»

Während die Fremdenpolizei die Deutsche unter ständiger Beobachtung hielt, ohne etwas gegen ihr Treiben unternehmen zu können, erkannte die Familie Hecht offenbar erst nach dem Krieg das Doppelspiel ihrer engagierten Helferin. Seine Angestellten, schrieb Jacob Hecht nach seiner Rückkehr aus den USA, hätten geklagt, «wie sie unter dem Druck dieser Baukloh während des ganzen Krieges gestanden hätten und dass sich dieselbe ganz nationalsozialistisch aufgeführt habe».

Schon im Mai 1942 hatten die Amerikaner die Neptun AG auf eine schwarze Liste von Kollaborateuren gesetzt, und mit ihr auch ihren Verwaltungsratspräsidenten Felix Iselin. Jacob Hecht begann schon im Jahr darauf, den Rückkauf seiner Anteile vorzubereiten. Nach der absehbaren Niederlage von Hitlers

Wehrmacht wollte er als unbescholtener Bürger zurückkehren, seinen gebrandmarkten Statthalter ausmanövrieren und den Boykott seines Unternehmens beenden.

Während Hetty Baukloh auch noch im Herbst 1944, als britische Bomber fast täglich den Rhein überflogen und die Schweizer Lastkähne im Rheinhafen in Sicherheit gebracht wurden, als letzte Angestellte im Büro ausharrte, beobachteten auf dem Silo-Dach Schweizer Soldaten die Luftlage.

Als sie am späten Nachmittag des 7. Oktober sahen, wie sich sechs viermotorige Lancaster-Bomber im Tiefflug dem Stauwehr von Kembs näherten, lösten sie in der Stadt Fliegeralarm aus. Mehrere Mustang-Jäger beschossen gleichzeitig die Flak-Stellungen am deutschen Ufer bei Märkt. Einer der Bomber stürzte bei Efringen-Kirchen ab. Der ersten Welle folgten in grösserer Höhe sieben weitere Lancaster-Bomber, deren «Tallboy»-Granaten am Kraftwerk einigen Schaden anrichteten, ohne es ganz zu zerstören. Erst eine Stunde nach dem Beginn des Angriffs explodierte eine mit einem Zeitzünder ausgerüstete Bombe und zertrümmerte das Wehr zwischen dem ersten und zweiten Pfeiler.⁸

Nach der Zerstörung des Stauwehrs sank der Rheinpegel in Basel rapide; das Hafenbecken II leerte sich. 19 Kähne, die nicht rechtzeitig umplatziert wurden, liefen auf Grund. In der deutschen Kolonie begann die Götterdämmerung. Im «Braunen Haus» blieben die Besucher aus. Die Politische Polizei notierte 1944 noch 72 Veranstaltungen mit 15'500 Teilnehmenden. Das waren deutlich weniger als die Hälfte zwei Jahre zuvor. Andererseits versammelten sich am 22. April 1945 immerhin noch 350 Standhafte zur Feier von Hitlers Geburtstag.⁹ Eine Woche später war das «unbeirrbares Instinktgenie», wie ihn seine Bewunderer nannten, tot. Und am 8. Mai wurde die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht unterschrieben.

⁸ <http://raf.durham-light-infantry.ch/index.php/4-raf-durham/history/47-bomberangriff-auf-das-stauwehr-bei-kembs-f-7-oktober-1944>

⁹«Bericht des Regierungsrates über die Abwehr staatsfeindlicher Umtriebe...» S. 59f.

Schon am frühen Morgen bekamen das Personal der Nazi-Partei Besuch von Polizisten, die den Ausweisungsbescheid mitbrachten und den Zugang zum Konsulat versiegelten. In den Büros und Versammlungsräumen im «Deutschen Heim» wurden die noch vorhandenen Dokumente sichergestellt.

Die seit 1944 in der «Partei der Arbeit» (PdA) organisierten Kommunisten riefen am Tag nach der Kapitulation mit der Losung «Hinaus mit den Nazis» zur Demonstration auf. Die «Naziputzete» beherrschte den öffentlichen Diskurs auch in der Presse. So fragte der Leitartikler der *National Zeitung* noch am Tag der Kapitulation: «Wie lange zögern wir Schweizer noch, diejenigen ins Land ihrer Träume zu schicken, die als Gäste bei uns mit ihrem Denken und Handeln das Urteil gegen uns zu wenden versuchten?... Sie waren rücksichtslos gegen uns in ihrem Willen, als sie der Schweiz nach dem Leben trachteten – seien wir ebenso rücksichtslos gegen sie im Willen zu unserem Leben.»

Als Hedwig Bauklohs Vertrauter, der Konsultssekretär Josef Gläser, am 25. Mai um 15 Uhr das Aufgebot zur Abschiebung erhielt, geriet er in Panik. Mit Briefen an die Bundesräte wehrte sich gegen die Zumutung, «in einer Zeit des ungeordneten Rechtszustands» den Besatzern ausgeliefert zu werden. Stattdessen verlangte er – vergeblich – «Asyl, wie



Regierungsrat Fritz Brechbühl: Missbrauch des Gastrechts

es allen gewährt wurde, die «Gefahr für Leib und Leben riskierten».

Auch Hetty Baukloh bekam den Volkszorn zu spüren. In einem anonymen Brief wurde der Chef der Fremdenpolizei im Namen der «Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen [der Neptun-Reederei]» aufgefordert, «dass anlässlich der grossen Naziputzete dieses Geschwür nach ihrer Heimat wegoperiert wird». Der Schreiber wollte «den Fall zur Überprüfung der Presse mit allen Details übergeben», wenn die Behörden untätig blieben.

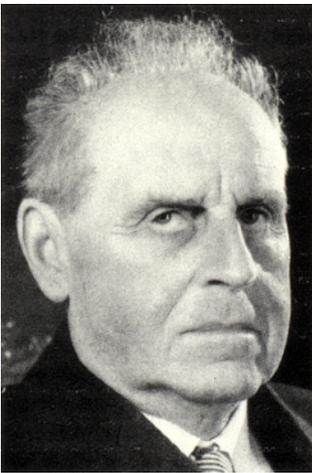
Die Befürchtung war unbegründet. Die «Büralistin» Hedwig Baukloh erschien am 27. Juni 1945 auf einer Liste «Ausweisung Deutscher Reichsangehöriger in kantonaler Kompetenz» mit dem Vermerk «Bereits durch das Departement ausgewiesen», Grund: «Missbrauch des Gastrechts durch schwere Missachtung von Ordnungsvorschriften und weil die Anwesenheit das öffentliche Interesse erheblich schädigen oder gefährden würde». Unterschrieben war die Verfügung vom Chef des Polizeidepartements, Regierungsrat Fritz Brechbühl.

Der Ukas hätte das Ende der Basler Karriere von Hetty Baukloh bedeuten müssen. Tatsächlich eröffnete sie aber nur ein neues Kapitel. Sie erhob Einspruch gegen die Ausweisung. «Es handelt sich um eine reine Verleumdung aus Missgunst, weil ich eine Direktionssekretärin bin und dazu noch eine Deutsche», gab sie am 10. Juli in der Einvernahme durch die Politische Polizei zum Besten. Ihre engen, rein geschäftlichen Beziehungen zum Konsulat seien nötig gewesen, um die Visa-Probleme für die Angestellten der Neptun AG zu regeln.

Sie bestritt, jemals Mitglied der NSDAP gewesen zu sein, und behauptete auch bei den übrigen Organisationen – Deutsche Arbeitsfront, Deutsches Frauenwerk – habe sie lediglich Beiträge gezahlt; Veranstaltungen im Deutschen Heim habe sie nur sporadisch besucht. «Ich bin nie Nazi gewesen», gab sie zu Protokoll. «Ich habe immer die Schweiz hochgehalten – ich habe mich immer ganz loyal verhalten.»

Als Beleg gab sie an, sie habe in der Reederei für Schweizer Soldaten Socken stricken lassen. Und vor allem habe sie «im Auftrag der Firma das Recht und die Pflicht gehabt, allen unseren Angestellten, die sich in der Schweiz im Dienst befanden, Liebespakete zukommen zu lassen».

Eine Woche nach dem Verhör kam Jacob Hecht aus den USA zurück. Damit seine Schiffe möglichst bald wieder fahren konnten, musste das Unternehmen so schnell wie möglich von den Schwarzen Listen der Alliierten gelöscht werden. Schon wenige Tage nach seiner Rückkehr entliess Hecht seinen politisch belasteten Direktor, und im August wurde auch Hedwig Baukloh fristlos gekündigt. Auch Verwaltungsratspräsident Felix Iselein trat eilig zurück, nachdem die Rückübertragung seines Aktienanteils vollzogen war. Nur Hedwig Baukloh leistete hartnäckig Widerstand. Die Fremdenpolizei beantragte der Regierung, ihren Rekurs abzulehnen: «Es dürfte im schweizerischen Interesse liegen, wenn diese politisch belastete Angestellte von der Säuberung erfasst wird.»



Niederhauser: Opfer Baukloh leicht, Hetty Baukloh als Opfer darzustellen: «Es wäre aber gewiss unbillig», argumentierte

Da bei den polizeilichen Befragungen im beruflichen Umfeld vor allem Emotionen, Rachegefühle und Verdächtigungen protokolliert wurden, fiel es dem prominenten Anwalt Rudolf Niederhauser (1881-1966)¹⁰, von 1919 bis 1935 Regierungsrat der Katholischen Volkspartei,

er gegen die sozialdemokratische Departementsspitze, «wenn die kleine Angestellte das Opfer würde, mit der die grossen Herren sich das Wohlwollen der Alliierten zu erkaufen hoffen, sie, die nur auf Weisungen arbeitete.»

Niederhauser weckte in seiner Einlassung geschickt rechtsstaatliche Zweifel am ganzen Verfahren der Naziputzete: «Weder meiner Klientin noch mir ist je Gelegenheit geboten worden, in die Akten Einsicht zu nehmen. Fräulein Baukloh hatte also keine Möglichkeit, sich gehörig zu verteidigen.»

Auch der liberal-demokratische Regierungsrat Prof. Carl Ludwig (1889-1967), stellte fest, dass das vorhandene Material für einen richterlichen Entscheid nicht ausreichen würde. Polizeidirektor Brechbühl erhielt den Auftrag, weitere Untersuchungen anzustellen. Derweil wurde die «Säuberungsaktion», wie die Naziputzete offiziell hiess, zum umstrittenen Politikum: den Linken ging sie zu langsam voran, den Rechten wurden die Enthüllungen lästig, nach denen das Publikum lechzte.

Die *Arbeiter-Zeitung* machte zwei Tage vor der lang erwarteten Parlamentsdebatte gross mit der Affäre Baukloh auf. Unter dem Titel «Wird auch der Rheinhafen gesäubert» berichtete das Parteiorgan der Sozialdemokraten, man habe auch bei der Neptun AG, «die Abwesenheit des Firmeninhabers dazu benützt, um sich sofort so einzustellen, dass man bei den deutschen Nazibehörden nicht in Ungnade fiel». Eine «Sekretärin Baukloh ihres Zeichens Funktionärin der NSDAP» wurde als «ganz üble Marke» dargestellt. Sie sei rausgeflogen. «Es freut die Hafengebühler, dass Direktor Hecht den Deckel vom Sauhäfeli abgehoben hat und mit dem eisernen Besen säubert.» Der Ausweisungsbefehl sei zwar erteilt, «doch

¹⁰ Rudolf Niederhauser begann seine Karriere nach dem Studium in Basel, Wien und Berlin als Anwalt in der Kanzlei des prominenten Advokaten und Politikers Ernst Feigenwinter (1858-1919); von 1906-1908 arbeitete er als Redaktor beim katholischen *Basler Volksblatt* und ab 1908 bis 1919 beim Allgemeinen Consumverein beider Basel (ACV). In derselben Zeit war er politisch als Mitglied des Basler Grossen Rates aktiv. 1919 wurde Niederhauser als erster Vertreter der Katholischen Volkspartei zum Regierungsrat gewählt. Er übernahm das Polizeidepartement, wo er in den 1920er Jahren brutale Polizeieinsätze gegen linke Aufmärsche verantwortete. 1930 wechselte er ins Finanzdepartement und wurde 1935, als die linken Parteien die Mehrheit der Regierungssitze gewannen, nicht wiedergewählt. Von 1938 bis 1947 politisierte Niederhauser im Nationalrat, wo er sich als Finanzpolitiker profilierte.

läuft sie noch rum; sie meint offenbar, sie könne ihn rückgängig machen, damit sie nicht < heim ins Reich > müsse...».

Nachdem ihre Rechtsmittel in Basel erschöpft waren, wandte sich Hedwig Baukloh an die zuständigen Behörden in Bern, um die nun akut drohende Ausschaffung in die zerstörte Heimat abzuwenden. Die Basler sind verärgert und lassen sie in Magden internieren. «Einrückung: 23. Oktober 1945. Billet Basel-Rheinfeldern einfach selbst lösen», geben sie ihr barsch Bescheid. «Für Ihre Verpflegung haben Sie pro Tag 6 Marken abzuliefern.»

Bis Ende Januar lässt sie sich das streng geregelte Leben in dem Fricktaler Kaff gefallen, dann wurde sie krank, landete im Claraspital, und ihre Internierung wurde mit einem Arztzeugnis beendet. Nachdem Regierungsrat Brechbühl ihre Abschiebung «auf Zusehen hin» sistiert hatte, zog Advokat Niederhauser seinen Rekurs in Bern zurück.

Der Furor der ersten «Naziputzete» ebte ab, die Öffentlichkeit beschäftigten saftigere Skandale. Hetty Baukloh ging in einer Einzimmerwohnung im Gellertpark 5 auf Tauchstation. Aus einem anonymen Schreiben entnahmen die Fremdenpolizisten, dass sich «Fräulein Baukloh als Sekretärin» ausbebe, die «tagsüber in einem Unternehmen arbeite. Ihre finanzielle Lage sei keine ungünstige. ... Es wurde ihr auf Zusehen hin der Verbleib in der Schweiz weiter gestattet. Es sei ihr dies infolge grosser Bekanntenkreise und hoher Gönnerschaft gelungen».

Als Gönner wurde in dem Brief Johann Peters genannt, ein Bekannter Hettys aus dem «Deutschen Heim». Geboren in Schwerin, wohnhaft in Binningen, war er seit 1937 in der Schweiz unterwegs, um sein Patent zur beschleunigten Schussfolge bei Maschinengewehren zu vermarkten. Wie Gabriel Heim im Baselbieter Polizeiarchiv eruierte, war der Mann Waffenhändler dort als «unlautere Person» fichiert.

Peters musste das nicht weiter kümmern. Denn auch er konnte sich auf Gönner verlassen. Die grösste Begeisterung für den Nazi-

Sympathisanten äusserte der seit jeher deutschfreundliche Oberstdivisionär und Chirurg Eugen Bircher. Er liess Schiessversuche mit Maschinengewehren durchführen, die mit dem «System Peters» ausgerüstet waren, und erzielte dabei «hervorragende Ergebnisse».

Eine mit dem Oberkommando der Wehrmacht vereinbarte Aufrüstung von 10'000 deutschen Maschinengewehren mit seinem System scheiterte 1944, als die Alliierten den Bundesrat zwangen, ein Waffenausfuhrverbot zu erlassen. Auch Peters erkannte die Zeichen der Zeit und diente sich der Bundesanwaltschaft als Informant an. Nazi-Granden, wusste er zu berichten, rüsteten sich mit gefälschten Schweizer Pässen aus, um sich am Ende des Krieges unbehelligt aus dem Staub zu machen.

Die Berner Staatsschützer bedankten sich, indem sie der Baselbieter Fremdenpolizei empfahlen, Peters als «politisch unbedenklich» einzustufen und ihn gewähren zu lassen. Auch seine Mitarbeiterin Baukloh bleibt unbehelligt. Auch nachdem neun langjährige Angestellte der Neptun AG im Oktober 1946 Regierungsrat Brechbühl in einem Brief darüber «wundern, dass Frl. Baukloh noch nicht ausgewiesen ist», weigert sich der Polizeidirektor «geeignete Massnahmen zu ergreifen».

Selbst die Intervention des Leiters des Spezialdienstes, wie die Politische Polizei nun genannt wurde, lässt Brechbühl ungerührt. Denn er hat nicht vergessen, dass seine Kollegen ihm nicht gefolgt waren, als er seinerzeit den Rekurs der Baukloh abschmettern wollte. Damals habe er «eingewilligt, den Vollzug der Ausweisung zu sistieren. Dabei bleibt es!», notierte Brechbühl Anfang November 1946.

Nachdem Johann Peters, hoch verschuldet, eines Tages spurlos verschwunden war und nachdem in Deutschland die schlimmsten Kriegsschäden beseitigt waren und die Bundesrepublik gegründet war, machte sich Hedwig Baukloh, nun 47 Jahre alt, am 5. Januar 1949 nach 18 Jahren in Basel auf den Weg zurück.



Harry Gabriel, Gertrud Vecellio, Berta Lenel, Lili Reckendorf, Rickichi Deguchi, Carlos Reyes, Jacky Lupescu, Alma Gysin, Emil Bernauer

Zwischen der Geschichte der Hetty Baukloh, die das Buch eröffnet und dem Schicksal der Familie Wollenberger spannt sich das Biografien-Panorama, das Gabriel Heim aus den Akten der Basler Fremdenpolizei komponierte. So unterschiedlich die Lebensgeschichten auch sind, so klar ist doch, dass die Behandlung der Fremden durch die Behörden nicht nur vom gerade herrschenden Zeitgeist, sondern auch von Gunst und Missgunst der beteiligten Beamten abhängig war.

Anders lässt sich nicht erklären, weshalb der an Leib und Leben bedrohte jüdische Emigrant Paul Wollenberger, der – nebenbei gesagt – nicht per se ein armer Schlucker war, zwischen 1933 und 1948 unentwegt drangsaliiert wurde, während die offensichtlich nazifreundliche Sekretärin Hedwig Baukloh nach Kriegsende, als ihre einflussreiche Stellung bei der Reederei Neptun passé war, weitgehend unbehelligt blieb.

Auch die übrigen Protagonistinnen und Protagonisten in Gabriel Heims Panoptikum – sie sind oben in Porträts präsent – erlebten die Unwägbarkeiten der fremdenpolizeilichen Praxis in unterschiedliche Weise. Wer Sympathien weckte, wie der Jongleur Jacky Lupescu, war im Vorteil; wer den Beamten das Leben schwer machte und sich um ihre Vorschriften foutierte wie der jugendliche jüdische Flüchtling Harry Gabriel weckte Ressentiments.

Mitentscheidend war in allen Fällen zudem die Unterstützung, welche die Einwanderer in die Waagschale werfen konnten: Je einflussreicher ihre Beistände waren, desto grosszügiger wurden die Bestimmungen ausgelegt. Das galt ebenso für die frommen Konvertitinnen Berta Lenel und Lili Reckendorf, die aus Frankreich gerettet wurden, wie für den Bodega-Wirt und Rotlichtkönig Carlos Reyes-Marti, dem Anwalt Jules Goetschel beisprang, weil er in seiner Absteige an der Rheingasse,

dem «Gasthof zur Sonne», illegal eingereisten jüdischen Flüchtlingen verlässlich Unterschlupf gewährte.

In ihrem Vorwort weist die Staatsarchivarin Esther Baur zudem auf die Lücken in den aufbewahrten Akten hin. Deshalb entwerfe «selbst eine minutiöse Rekonstruktion nur ein unvollständiges, fragmentarisches und flüchtiges Bild einer historischen Person...».

© Jürg Bürgi 2019 (Text)

© Illustrationen sind Scans aus dem Buch. Ausser S. 3: https://www.eliechtensteinensia.li/viewer/object/000080242_1942/75/LO-G_0022/. S.5: Staatsarchiv Basel, Fotoarchiv-Hoffmann-Konvolut-62. S.6: https://www.geni.com/photo/view/4815905678570078501?album_type=photos_of_me&photo_id=600000064323202893. S. 7: © Privatsammlung 2012 (<http://raf.durham-light-infantry.ch/index.php/4-raf-durham/history/47-bomberangriff-auf-das-stauwehr-bei-kembs-f-7-oktober-1944>). S. 9: Basler Stadtbuch 1964, S. 10: Basler Stadtbuch 1980.

<http://www.juerg-buergi.ch>

Wenn Sie unsere Arbeit fördern wollen, freuen wir uns über jeden Beitrag: PC-Konto 40-32963-0; Jürg Bürgi, Basel. IBAN CH75 0900 0000 4003 2963-0